

## VORWORT

Der Kunst- und Kulturbericht für das Jahr 2000 gilt einem Zeitraum, der noch die vergangene Legislaturperiode umfasst. Das Wiener Kulturleben hat in dieser Zeit eine gute Entwicklung genommen, zu der sicherlich auch eine gute Zusammenarbeit in der Stadtregierung wesentlich beigetragen hat. Meinem Vorgänger ist jedenfalls für seine Amtsführung zu danken, in der für Wien wichtige Akzente gesetzt wurden.

Im Rückblick auf das Jahr 2000 tritt ein Ereignis besonders hervor, das in seiner Bedeutung für die Auseinandersetzung Wiens mit seiner Vergangenheit, aber auch für die Zukunft der Stadt nicht hoch genug eingeschätzt werden kann: die Enthüllung des Mahnmals auf dem Judenplatz und – damit verbunden – die Fertigstellung des gesamten Projekts Judenplatz, mit dem Wien einen weltweit einzigartigen Ort des Gedenkens und Erinnerns, aber auch einer perspektivischen Zukunftsbetrachtung gewonnen hat.

Dass sich der Judenplatz heute so beeindruckend präsentiert, mit dem Mahnmal, den Ausgrabungen, dem musealen Bereich und den Gedenkstätten, ist das Ergebnis eines langen Denk- und Diskussionsprozesses, der sich für die Stadt in mehr als einer Hinsicht gelohnt hat. Zunächst einmal für das Projekt selbst, das erst über diese Phase gemeinsamer Überlegungen zu seiner heutigen visionären Bedeutung und Komplexität gefunden hat, aber auch generell für die Stadt, für ihre Diskussionskultur, für ihre Orientierung in einem gemeinsamen Europa, das der Menschenwürde, der Achtung voreinander verpflichtet ist.

Geht man heute über den Platz, so spürt man die Spiritualität, die vom Mahnmal, die von der gesamten Gestaltung ausgeht, spürt man, wie er einlädt, mitten im Herzen Wiens eine neue Hoffnung des „Nie mehr wieder“ zu artikulieren. Mit diesem Platz, mit diesem Mahnmal wollte und will die Stadt ein Zeichen setzen, dass in dieser Gesellschaft kein Platz für Vorurteile, für Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, für Menschenverachtung und auch für Gleichgültigkeit sein darf.

Zugleich zeigt die geglückte Lösung am Judenplatz, dass Politik gestalten kann und gestalten muss, dass substantielle politische Überlegungen auch zu guten Ergebnissen führen. Der ursprüngliche, der erstrebte und oft in Frage gestellte Anspruch des Mahnmals, des gesamten Platzes, über die künstlerische Annäherung das Unbegreifliche des Geschehenen erfassen zu können, hat sich erfüllt. Damit ist der Platz des Gedenkens auch zu einem Platz der Zukunft geworden.

Diesem Zeichen, diesem Symbol müssen aber auch konkrete Taten in anderen Bereichen zur Seite gestellt werden. Dazu zählt ganz wesentlich die Rückgabe von unrechtmäßigen und bedenklichen Erwerbungen aus den Sammlungen der Stadt Wien, die im Jahr 2000 entschlossen vorangetrieben wurde. Mit dem Gemeinderatsbeschluss vom April 1999 hat sich die Stadt Wien verpflichtet, jene Kunst- und Kulturgegenstände aus den Museen, Bibliotheken, Archiven und sonstigen Sammlungen der Stadt an die ursprünglichen Eigentümer und deren Rechtsnachfolger zurückzugeben, die aufgrund der historischen Ereignisse von 1938 bis 1945 oder auch in den Nachkriegsjahren unter nicht rechtmäßigen Bedingungen erworben wurden. Es ist dies in jedem Fall eine große Verpflichtung, wobei ausschließlich den Empfehlungen einer unabhängigen Kommission Folge geleistet wird. Heute, etwas mehr als zwei Jahre nach dem Beschluss des Gemeinderates, laufen im Historischen Museum der Stadt Wien die Prüfungen von rund 100 Sammlungen, eine ganze Reihe von teilweise bedeutenden Kunstgegenständen ist bereits restituiert worden. Gleiches gilt für die Stadt- und Landesbibliothek, die die Recherchen über die Erwerbungen dieser Ära bereits abgeschlossen hat.

Erst dieser Umgang mit unserer Kulturgeschichte, auf dem Fundament der Wahrheit und Klarheit, berechtigt uns, mit der Rückholung verlorener Kulturgüter an die große Vergangenheit der Stadt, aber auch an die im Exil fortgeschriebene Kulturgeschichte anzuknüpfen: so wie mit der Heimholung des Schaffens von Arnold Schönberg, von Alexander Zemlinsky, von Ernst Krenek, Friedrich Kiesler, Max Reinhardt oder anderen Künstlern. Damit wurde ein Neubeginn im Umgang mit der Vergangenheit gesetzt, zumindest der Versuch gemacht, eine Schuld an den vertrieben gewesenen Künstlern abzutragen, und der Jugend eine Perspektive gegeben, sich mit ihren verloren geglaubten kulturellen Wurzeln auseinander zu setzen.

Es ist schön, dass diese Auseinandersetzung auch mit heute noch lebenden Künstlern geführt werden kann. Jakov Lind und Frederic Morton etwa kommen immer wieder nach Wien, weil sie hier wieder

künstlerische und menschliche Anknüpfungspunkte gefunden haben, der vielfach Oscar-gekrönte Produzent Eric Pleskow hat soeben für eine weitere Periode die Präsidentschaft der „Viennale“ übernommen, eine ganze Reihe weiterer exilierter Wissenschaftler und Künstler wurden mit Auszeichnungen der Stadt geehrt und damit wieder in Kontakt zu Wien gebracht.

Die Beschäftigung mit dieser Zeit, mit den Menschen, die sie geprägt haben, mit ihrer Kunst ist auch unter dem Aspekt der Notwendigkeit der generellen Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur zu sehen. Kunst und Kultur geben erst einer Gesellschaft das geistige und moralische Rüstzeug, um sich in Zeiten der Versuchung zu bewähren.

Die Kunst dient damit einem Ziel, wie wir es in der Zukunft eines geeinten Europas sehen. Und gerade Wien, das immer schon ein Schmelztiegel und ein europäisches Zentrum der unterschiedlichsten Kulturen war, sollte zu diesem Ziel beitragen: durch ein vorurteilsfreies Zusammenleben und ein gewaltloses Miteinander der verschiedensten ethnischen, religiösen und kulturellen Gruppen – und mit dem Einsatz des unglaublichen Potentials an Kreativität, die ein solches Aufeinandertreffen verschiedenartiger Menschen mit sich bringt. Wien könnte damit an die große Ära der Jahrhundertwende um 1900 und jener der Zwischenkriegszeit anschließen – an jene kulturelle und wissenschaftliche Rolle der Stadt, die uns heute auch Verpflichtung sein muss.

Dazu bedarf es Mut und visionärer Kraft, um Wien in Zeiten des europäischen Zusammenwachsens als Stadt der internationalen Begegnung zu konzipieren – im Zeichen jenes freien Friedens-Europas, an das die Gründerväter der europäischen Integration geglaubt haben - ein Anliegen, zu dem gerade eine lebendige, offene Kulturszene ihren Beitrag leisten kann.

Dr. Andreas Mailath-Pokorny